

Zeigen – Vorzeigen – Begreifen

Beobachtungen und Vermutungen zu Kommunikationsverhältnissen im Museum

1. Beobachtung Es fällt auf, dass es zum Zeigen kein Pendant gibt, so wie zum Reden (Redner) das Zuhören (den Zuhörer), zum Schreiben (Autor) das Lesen (den Leser), zum Darstellen (Darsteller) das Zuschauen (den Zuschauer) und zum Malen, Zeichnen usw. (Bildenden Künstler) das Betrachten (den Betrachter).

Ein entsprechendes Pendant gibt es nicht, weil das Vorzeigen und Zeigen kein direktes, sondern ein vermitteltes Kommunikationsverhältnis ist. Jede Zeigehandlung begründet ein Dreiecksverhältnis: Zum Zeigen gehört immer jemand, der etwas zeigt, des Weiteren jemand, dem etwas gezeigt wird, und schließlich das, was gezeigt wird. Darüber hinaus ist jede Zeigehandlung immer auch eine zeitliche Aussage: Das, was gezeigt wird, muss vor der Zeigehandlung schon da sein; und derjenige, der etwas zeigt, muss das, was er zeigt, eher wahrgenommen haben als derjenige, dem dies gezeigt wird.

Probe aufs Exempel: Man sich selbst nicht etwas zeigen so wie man zum Beispiel einen eigenen Text lesen kann. Vermutung: Dem Vorzeigen entspricht das Informieren, dem Zeigen das Begreifen.

2. Beobachtung Zeigen ist eine Handlung.

"Zeigen heißt: sehen lassen, zum Vorschein bringen."¹

Es gibt grundsätzlich zwei Formen des Zeigens:

Das Vorzeigen, Vorführen, Präsentieren oder Konfrontieren: Das Zeigen mit einer Sache (showing);
das Hinweisen, Hinzeigen oder Verweisen: Das Zeigen auf eine Sache (pointing)

"Zeigen ist das Sehen-Lassen von etwas Intendiertem."²

3. Beobachtung

Das Präsentieren ist eine Form des Vorzeigens (showing).

Das Präsentieren ist eine Handlung, beim dem einem Gegenüber etwas zur Schau, d.h., in den Blick gestellt wird.

Beim Präsentieren wird ein Gegenüber mit etwas konfrontiert und dies dazu an einen prominenten Platz bewegt, platziert oder herausgestellt.

Das Präsentieren ist eine Form des Vorzeigens, bei der die Bedingungen und Hintergründe in der Existenz von etwas tendenziell ausgeblendet werden.

Beim Präsentieren tritt der Vorzeigende tendenziell hinter das Heraus- oder Vorgestellte zurück, d.h., das Vorzeigen selbst wird nicht gezeigt oder sogar zu verbergen versucht.

In konventionell angelegten Museen werden die Objekte in der Regel präsentiert.

¹ Martin Heidegger, Das Wort, in: Friedrich Wilhelm von Herrmann (Hrsg.), Unterwegs zur Sprache, Gesamtausgabe, Bd. 12, Frankfurt/M 1985, S. 210

² Lambert Wiesing, Sehen lassen. Die Praxis des Zeigens, Frankfurt 2013, S. 21.

4. Dagegen festzuhalten:

Erfolgreiche Kommunikation zwischen Individuen beruht auf reziproken Verhaltensformen der jeweils Beteiligten.

Der Dialog zwischen zwei Menschen ist dafür das klassische Beispiel.

Auch das Aneignen von Wissen gelingt in der Regel besser, wenn es innerhalb einer reziproken Kommunikationsstruktur erfolgen kann.

In den meisten Museen ist die für die Kommunikation wie das Lernen so wesentliche Reziprozität auf ein Minimum reduziert und herrschen daher extrem erschwerte Kommunikationsverhältnisse.

Etwas als ein Anschauungsobjekt zu begreifen ist ein produktiver Prozess. Er setzt die Fähigkeit voraus, an eine Betrachtung die Beobachtung anzuschließen, dass die eigene Wahrnehmung, Interpretation und Zuschreibung nur eine von vielen möglichen ist.

Museen unterscheiden sich von Medien im Grundsatz dadurch, dass sie Dinge als Anschauungsobjekte und nicht nur als wie auch immer hergestellte Bilder von Dingen zeigen können. Die Inszenierungspraxis der letzten Jahre hat allerdings dazu geführt, dass Objekte zunehmend nur noch als Statisten einer Narration eingesetzt werden und die potenzielle Bedeutungsvielfalt eines Objekts radikal beschnitten und die mögliche Eigenaktivität der Besucher/innen als Betrachter/innen und Beobachter/innen auf das bloße Rezipieren-Können reduziert wird.